

KONSERVATIV!

4/2012:
**Die Tradition des Konservatismus
in Vergangenheit und Gegenwart**

KONSERVATIV!

Schriften des Faches Internationale Politik an der Universität Siegen

Band 4

Programm der Reihe

Diese Reihe will nicht mit einer großen Fanfare daherkommen, sondern nur vorsichtig und bescheiden aufzeigen, dass das, was als sozial-liberale Kultur-Hegemonie gilt, nicht das einzige sein kann und auch längst nicht mehr ist. Dabei lassen wir uns auch nicht von großen Definitionen bestimmen, sondern wollen in argumentativer Auseinandersetzung mit den Anderen den Raum abdecken, der zwischen einer wertkonservativen und demokratie-repräsentativen Interpretation des Grundgesetzes auf der einen Seite und einer Grundgesetz-konformen links-liberalen Kultur liegt. Dazu seien Politiker, Wissenschaftler, Industrielle, Schriftsteller eingeladen.

Markus Porsche-Ludwig und Jürgen Bellers

Beiträge (in der formalen Gestaltung der Beiträge dieses Bandes)
bitte an:
porsche_ludwig@yahoo.de
oder
bellers@politikwissenschaft.uni-siegen.de

M. Porsche-Ludwig und J. Bellers (Hrsg.)

*Die Tradition des
Konservatismus in
Vergangenheit und Gegenwart*

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2012
ISBN 978-3-88309-106-8

Inhaltsübersicht

1 Konservativismus <i>Eberhard Straub</i>	7
2 Recht = Politik <i>Markus Porsche-Ludwig</i>	18
3 Materialismus usw. <i>Jürgen Bellers</i>	37
4 Idealistische Menschenrechtspolitik <i>Jürgen Bellers/Markus Porsche-Ludwig</i>	78
5 Das idealistische Demokratieverständnis der Grünen <i>Markus Porsche-Ludwig</i>	91
6 Bunte Steine <i>Adalbert Stifter</i>	104
Abkürzungen	110
Die Autoren	113

1 Konservativismus

E. Straub

Konservativ ist längst zu einer abschätzigen Charakterisierung geworden. Wenn Politik vorzugsweise als Mittel verstanden wird, „die Zukunft zu gestalten“, muss jeder, der in einer leidlichen Gegenwart nicht unentwegt zur Innovation, zur Veränderung, zur Reform aufruft, in den Verdacht geraten, phantasielos zu sein und unfähig dazu, Visionen zu entwickeln, unter deren Eindruck die Gesellschaft ihre Energien zielorientiert, sie zu synergetischen Effekten bündelnd, dynamisiert. Staat und Gesellschaft sind in diesem Sinne zur dauernden Selbstüberholung verpflichtet, um sich den Erfordernissen der jeweils allerneuesten Neuzeit anzupassen. Visionen werden gefordert oder erwartet, obschon im Zusammenhang mit dem gläubigen Leben, wo sie ihren Platz haben, solche inneren Gesichte bei den kirchliche Autoritäten stets auf Misstrauen stoßen, da es sich bei ihnen um Blendwerk, Eitelkeit und Trug handeln kann. Einer Politik phantasievoller Erleuchtung können Traditionen nur hinderlich sein, weshalb in der Gegenwart genau darauf geachtet werden muss, Ballast abzuwerfen, um unbeschwert den Absprung nicht zu verpassen in neue Lebens- oder Arbeitsformen.

Omnia nova placet, alles Neue gefällt, so lautete die Devise in Europa seit dem Aufbruch im 11. Jahrhundert. Aber es blieb unvergessen, dass die alten Griechen und Römer eindringlich davor gewarnt hatten, gesellschaftlichen Kräften leichtsinnig nachzugeben, die ruhelos *rerum novarum cupidi* — neuer Dinge begierig — Staat und Gesellschaft mit ihren unbedachten Eskapaden gefährden könnten. Die Lust auf ununterbrochene Neuerungen verbanden sie mit einer entfesselten, unberechenbaren Launen unterworfenen Stimmungsdemokratie. Mit der Neubegierde, der beschleunigten Suche nach Novitäten, der Freude, alte Zöpfe abzuschneiden und verkrustete Strukturen aufzubrechen, konnte allerdings die politische Begriffsbildung nicht Schritt halten. Die politischen Begriffe, die immer noch gebraucht werden, liberal, sozialistisch, sozialdemokratisch oder konservativ sind heillos veraltet. Sie stammen aus dem 19. Jahrhundert und haben jeden soziologischen und ideologischen Inhalt eingebüßt. Als Schlagworte werden sie je nach den polemischen Erfordernissen des Momentes verwandt, um substantielle Unterschiede im

Wettbewerb um Kunden vorzutäuschen, die sich in einer Gesellschaft von Verbrauchern, auch von Verbrauchern politischer Meinungsprodukte, allerdings von selbst verbieten.

Denn der demokratische Markt der Möglichkeiten kann nur funktionieren, wenn die Angebote einander weitgehend gleichen und das Wettbewerbssystem mit seinen Mechanismen nicht in Frage stellen. Als liberal versteht sich jeder, denn Regeln sollen keinen unnötig belästigen und einengen. In den schlechten Ruf, konservativ zu sein, gerät, wer an herkömmlichen Positionen seines Verbandes oder seiner Institution festhält und diese nicht als Flöße auf unkontrollierbaren Gewässern den Strömungen überlassen möchte, ob in der Gewerkschaft, in der Kirche, im Deutschen Fußballbund, bei den Schrebergärtnern oder weil er Krawatten nicht als Zwang empfindet. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass mittlerweile von konservativem Sexualverhalten, konservativen Tischgewohnheiten oder Reisezielen die Rede ist. Da ist es dann an der Zeit, wiederholt eine Revolution in deutschen Betten, in der Küche oder der allgemeinen Körperkultur zu propagieren. Sozialistisch ist nicht viel besser als konservativ, denn es erinnert an Vergangenheiten, an Fehlschläge und Illusionen, und immer noch am Sozialismus zu hängen, bestätigt unflexibel, lernunwillig, also borniert wie ein Konservativer zu sein, sich überhaupt nicht von einem Reaktionär zu unterscheiden, rückwärts gewandt zu leben, statt vorwärts zu schauen und am fortschreitenden Übergang erstarrter Gewohnheiten zu belebender Umgestaltung mitzuarbeiten.

Selbstverständlich können solche Strukturverwandte auch ganz einfach Faschisten genannt werden, da ewig Gestrige, ob Linksfaschisten oder Neonazis. Überhaupt lassen sich Faschisten überall aufspüren, sie sind eine Steigerung der überall ihr Unwesen treibenden Konservativen. Die unbestimmten Klischees könnten mühelos durch ganz andere ersetzt werden, etwa durch farbliche, was auch zunehmend geschieht. Rot, Grün, Gelb, Schwarz oder Braun werden zum Ausdruck von sogenannten Lebensformen und Denkart. Wer Farbe bekennt, gibt sich angeblich zu erkennen, obgleich es gar nicht so leicht ist, an einem Roten zu erkennen, was ihn zu einem solchen macht oder in einem Grünen keinen Gelben zu schätzen. Die Schwarzen schmücken sich mit viel Zierrat, um nicht allzu griesgrämig zu wirken und selbst die Braunen greifen auf rot-grünes Konfetti zurück, um ihren Unterhaltungswert zu steigern. Das alles ist vollständig beliebig, antiquiert und hilflos, also durch und durch

konservativ, was heißt: phantasielos. Die farbentragenden Parteien täuschen eine Vielfalt vor, die es dank ihrer Arbeit gar nicht geben kann.

„Die Menschen draußen“, „die Menschen vor Ort“ oder insgesamt „die Menschen in Deutschland“ sind als aufmerksame Demokraten in der westlichen Wertegemeinschaft sozialstaatlich orientiert, aber offen für die Herausforderungen im globalisierten Wettbewerb und aufgeschlossen für sämtliche Lebensentwürfe gemeinsam zu gestaltender Mitmenschlichkeit auf der Basis von Toleranz und Dialogbereitschaft, gerade auch im intensiven Gespräch mit der Natur, den Pflanzen und Tieren als unverzichtbaren Partnern, um deutsches Potential voll einbringen zu können bei der alle Kräfte fordernden Vertiefung gemeinsamer europäischer Identität.

Ein Schelm, der sich dabei irgendetwas denkt. Wie in der Oper des 19. Jahrhunderts geht es nur um Lokalkolorit, um folkloristische Einfärbung. Auf diesem Jahrmarkt redensartlicher Beliebigkeiten tummeln sich dennoch Außenseiter, die sich selbstbewusst als Konservative oder Sozialisten ausgeben und darüber, sofern sie nicht sogleich in den Faschismusverdacht geraten, zuweilen sogar einen gewissen Unterhaltungswert gewinnen in einer Gesellschaft, der die Zeit lang würde, wenn sie ihr nicht irgendwelche Animateure vertrieben. Derartige Einzelgänger können als „Charaktere“ — wie früher im bürgerlichen Lustspiel — in Talk-Shows auftreten und jeden Philister darin bestätigen, immer vernünftig gewesen zu sein, sich nie um Charakter bemüht zu haben. Die Frage ist nur, ob die eigensinnigen Querköpfe tatsächlich Charaktere sind oder nur Selbstdarsteller und geschickt-ratlose Mitspieler in Reality-Shows, die Kolorit, Farbeffekte benötigen, aber nur solche, die sich nicht laut und grell verselbständigen und als Einbruch der wirklichen Realität die Überzeugungskraft der inszenierten schwächen und damit das Vertrauen in die wendigen Regisseure des öffentlichen Lebens.

Als Panajotis Kondylis an seinem 1986 erschienenem Buch arbeitete: *Konservatismus — geschichtlicher Gehalt und Untergang* gab es für ihn keine Konservativen mehr. Schließlich handelt sein Buch vom Untergang des Konservatismus, von dessen Untergang im 19. Jahrhundert. Er ging im bürgerlichen Liberalismus unter, mit dem der konservative Adel zu einer Interessengemeinschaft der Besitzenden verschmolz. Was seither sich noch als Konservatismus ausgab, erschöpfte sich in einem Liberalismus, der nach weniger Staat und mehr Markt verlangt, den repräsentativen Parlamentarismus vor plebiszitären Tendenzen gesichert

sehen will, die Autorität der Institutionen und des Gesetzes gegenüber phantasievollen Aktionen radikaldemokratischer Spontaneität verteidigt wissen möchte, dem bürokratischen Sozialstaat misstraut, den Bildungsverfall beklagt und die egalisierende Vermassung fürchtet und deshalb die Förderung von Eliten verlangt. Das musste nun wieder Sozialliberale verwirren, die nach all den Spaltungen und Spannungen in der Geschichte des Liberalismus sich nur noch verschämt an die Traditionen ursprünglich liberaler Hoffnung und Kritik erinnern und erst recht jene Sozial- und Christdemokraten, die sich auf liberale Traditionen berufen, die ganz offensichtlich auch konservative sind mit zuweilen reaktionärem Schimmer. Doch sie wollen gerade nicht als konservativ auffallen. Panajotis Kondylis führte mitten hinein in die Unbestimmtheit aller Positionen und Begriffe, die als Strand- und Beutegut des 19. Jahrhunderts zur Verwertung übrigblieben.

Damit musste er sogenannte Konservative reizen, die als solche verstanden werden wollten, viele pädagogische Antikonservative, weil er ihnen klar zu machen versuchte, dass sie gegen Phantome kämpften und vor allem die Verfechter eines deutschen Sonderwegs. Das Aufgehen konservativer Strömungen im Liberalismus, die Symbiose von Bürgertum und Adel, die Verbürgerlichung des Adels und die Feudalisierung des Großbürgertums schildert Panajotis Kondylis als ein allgemein europäisches Phänomen. Mit seinem Buch befreite er nicht nur die Überlegungen zum deutschen Konservativismus aus einer isolierten, über dem deutschen Nabel meditierender Betrachtung. Er sah die deutsche Geschichte zumindest bis 1918 als selbstverständlichen Teil der europäischen. Mit vielen Nuancen entwickelt er eindringlich genug, wie verwandt die nationalen Formen und Sonderformen waren, wie sehr die jeweiligen ideologischen Konflikte, Vermischungen und Bündnisse in einem sehr ideologisierten Jahrhundert einander ähnelten. Solche Rücksichtslosigkeit gegenüber den Besonderheiten deutscher Geschichtsdeutung und deutscher Geschichtspolitik in Zusammenhang mit dem pädagogischen Programm der Verwestlichung musste die Entwickler einer spezifisch deutschen Ideologie heftig irritieren. Zumal deren historische Halbbildung und deren Eifer, das Einerlei ihrer Übereinkünfte vor Widerspruch zu schützen, seine attische Spottlust anregte und seiner Geistesgegenwart entgegenkam, alles Geistlose souverän beiseite zu schieben. Damit gewann ein klassisch gebildeter Grieche wie Panajotis Kondylis nicht unbedingt Freunde in einem Deutschland, das sich damals entschlossen von der klas-